Vollständiges
Tagebuch
der merkwürdigsten
Begebenheiten und Revolutionen
in
Paris.

Nach zuverläßigen, unter der Authorität der Nationalversammlung erschienenen Berichten.

Nebst dem Entwurf der neuen
Staatsverfassung von Frankreich,
und einem Kupfer
die Zerstörung der Bastille
vorstellend.

1789.

Das

Original dieser Schrift

ist

der Nation

gewidmet,

und führt das Motto:

Les grands ne nous paroiſſent grands,
Que parce que nous ſommes à genoux....
.... Levons nous !

(Die Groſſen ſcheinen uns nur groß, weil wir vor ihnen knien — Stehen wir auf!)

—(o)—

I.

Paris den 13. Juli 1789.

So bald die Abreise des Hrn. Necker in dieser Stadt bekannt wurde, bemerkte man eine allgemeine Niedergeschlagenheit unter dem Volke; es suchte seiner innerlichen Erbitterung Luft zu machen, zündete mehrere Barrieren an, versammelte sich an verschiedenen Plätzen, und machte ungewisse Entwürfe. Die vornehmern Bürger schwiegen trauernd, oder berathschlagten sich unter Thränen. Gestern um 5 Uhr gaben einige Bürger, die sich im Palais royal versammelt hatten, den Befehl, daß alle Schauspielhäuser geschlossen werden

den sollten, und es geschahe ohne Widerrede. Dieser Ehrenbeweis für Hrn. Necker giebt die Grösse der Betrübniß über seinen Verlust zu erkennen.

Man begab sich hierauf zu dem Künstler Curtius und bat ihn um die Brustbilder des Herzogs von Orleans und des Hrn. Necker. Diese Büsten trug man im Triumph, wiewohl mit Trauerflor umhangen (zum Zeichen der Ungnade dieser beiden schätzbaren Männer *), das Volk schrie: die Hüte ab! um seine Ehrfurcht zu beweisen. Die Begleitung war sehr zahlreich, und gieng über den Boulevard und die Martinsstrasse, wo man ein Detachement der Pariser Garde zur Bedeckung und Erhaltung der Ordnung mitnahm. Durch verschiedene Strassen zog man auf den Platz Vendome. Hier fiel ein Detachement von dem Regimente Royal-allemand den Pöbel an; man warf mit Steinen, die Soldaten drangen in die Menge ein. Das Brustbild des Hrn. Neckers ward

zerrissen,

* Man glaubte damals, der Herzog von Orleans habe einen Verweisungsbefehl erhalten.

zerrissen, und kaum konnte man jenes des Herzogs von Orleans vor dem Säbelhieb eines Dragoners retten. Diese feilen Miethlinge wagten es, Feuer auf das Volk zu geben. Eine französische Garde ward getödtet, und mehrere Personen verwundet. In diesem Augenblick erschien der Prinz Lambesc, dieser verhaßte Aristokrat, an der Brücke der Thuileries. Er war so niedrig grausam, sich mit dem Säbel in der Hand unbewaffneten Bürgern, die spazieren giengen, entgegen zu stellen. Hier tödtete er ohne Ursache einen alten Mann, der nach Hause gehen wollte. Schröcken bemächtigte sich aller; man floh'. — Man hörte plötzlich einen Kanonenschuß, und alles schrie: **zu den Waffen! zu den Waffen!** Ein grosser Theil der Bürgerschaft erschien Abends um 9 Uhr bewaffnet, theils zu Fuß, theils zu Pferd, und der größte Haufen begab sich auf den Platz von Ludwig XV, wo er einige Husaren und Soldaten von Royal-Allemand antraf; es ereignete sich aber nichts merkwürdiges.

In-

Inzwischen entflohen viele patriotisch gesinnte Soldaten von der französischen Garde aus ihren Kasernen und kamen nach gedachtem Platze. Von Muth entflammt schienen sie eher zu fliegen, als zu marschieren. Ein Detaschement von dem Regiment Royal-Allemand war längst dem Boulevard postirt, die Garden feüerten darauf und erhielten eine gleichlautende Antwort; aber ein einziger Kanonenschuß, der, mit einer laufenden Salve vergesellschaftet, aus dem Depot der Garden geschahe, brachte jene fremde Sklaven zur Flucht, und 11 blieben auf dem Platze. Ihre Waffen und Montur wurden, als die ersten Siegeszeichen, aufbewahrt.

Um 11 Uhr brachen mehrere Detachementer der wackern französischen Garde mit Gewalt aus ihren Kasernen, und marschirten längs den Boulevards von St. Denis und Bonne-nouvelle auf den Platz von Ludwig XV. In der Nacht hörte man einige Flintenschüsse.

Heute am 13ten in der Frühe um 9 Uhr erscholl fürchterlich die Sturmglocke, um die Bürgerschaft zu versammeln. Alle waffenfähige Bürger von jedem Stande und Alter versammelten sich in ihren Distrikten. Es ist Ruf des Vaterlandes, Ruf des Blutes, der da befiehlt. Freunde! Brüder! Selbsterhaltung rufen uns zur Vertheidigung auf. Unsere Unterdrücker zwingen uns dazu. Die Würde, das Recht des Volkes muß über die Ränke des Hofes, über die Anmaaßungen des Adels siegen! u.s.w.

2.

Dienstag den 14. Juli.

Die Flintenschüsse in der Nacht, wovon ich gestern Meldung that, fielen von Seiten der Soldaten des Vaterlandes. Dieß ist der ehrenvolle Name, den sich die französischen Garden beilegten, als sie gegen das Lager der Regimenter Royal-Allemand und Chateau-Vieux aufmarschirten; aber diese wollten sich in kein Gefecht einlassen, und versprachen das Gewehr

zu strecken. Der Prinz Lambesc drohete ihnen mit dem Galgen; sie empörten sich wider ihn, und dieser verabscheute Mensch sahe sich gezwungen heute nach Versailles zu flüchten.

Die Nationalversammlung schickte eine Deputation zum König, um ihm die Lage der Hauptstadt zu schildern. Se. Maj. gab zur Antwort, daß Sie auf ihren nach dem Rathe ihres Conseils gefaßten Entschlüssen beharren würden.

Hr. Necker hatte am Sonnabend, nach einem sehr verdrießlichen Auftritt, den Befehl, das Königreich zu verlassen, erhalten. Er saß eben bei der Tafel, las das königl. Schreiben und speiste ruhig fort. Nach der Tafel setzte er sich mit seiner Gemalin in den Wagen und fuhr in aller Stille nach St. Ouen ab; dort nahm er die Post und reiste nach Brüssel.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag wurden alle Baeriere von der Vorstadt St. Anton bis zu St. Honore verbrannt, und von

dieser

dieser Stunde an bis jetzt gehen alle Waaren zollfrei ein.

Gestern in der Frühe gieng der Pöbel mit Stöcken, Dolchen und Picken bewafnet in vielen Abtheilungen durch die Stadt. Er machte mancherlei Entwürfe und wollte mit der Plünderung der Häuser aller Volkstirannen einen Anfang machen; aber einige bessere Bürger, die sich unter die Haufen gemischt hatten, verhinderten es. Indessen lies man sich die Kanonen der Garden und die Stadtfahnen ausliefern. Man durchsuchte die Häuser der Waffenschmiede und nahm alles brauchbare mit. Alles nennt sich Soldat des Vaterlands und trägt eine Kokarde auf dem Hut. Die Gefängnisse wurden geöfnet, und alle Gefangenen, außer den Criminalverbrechern, frei gelassen. Aber die merkwürdigste Expedition von Gestern ist jene mit dem Kloster der Lazaristen. Man begehrte von diesen guten Patern Getreid und sie gaben die wiederholte Antwort, ihr Vorrath wäre zu ihrem eignen Gebrauch nöthig. Man suchte nach und fand

Korn, das man in die Halle brachte. Es ist nicht zu läugnen, daß verschiedene Ausschweifungen dabey vorgiengen. Der Pöbel leerte den wohlversehenen Keller der Mönche und verdarb alles, was ihm unter die Hände kam und für's Maul nicht taugte. Die Mönche flüchteten sich in verschiedene Orte. Auf dem Getraidboden ihres Klosters kam bald darauf Feuer aus; es wurde aber geschwind gelöscht und that keinen Schaden.

Während diesen Zwischenspielen hatten sich alle Bürger auf dem Rathhaus versammelt. Der Ausschuß (comité) der Wähler der drei Stände beschloß die Errichtung einer Bürgergarde, um die Sicherheit der Stadt zu besorgen. Auch wurde eine Benehmung zwischen diesem Ausschuß, bei welchem der verrätherische Vorsteher der hiesigen Kaufmannschaft den Vorsitz hat, und den Distrikten der Stadt festgesetzt.

Nachmittags wurde an dem Haven von St. Niklas ein mit Pulver beladenes Fahr-

zeug wahrgenommen. Man nahm ihm seine Ladung ab und vertraute sie der Bürgergarde.

Gegen 6 Uhr kamen Fuhren mit Getraid in die Stadt, welches für die auf dem Marsfelde (champ de Mars) kampirende Truppen bestimmt war. Es wurde aber der ganze Transport in die Halle geführt, wo das Getraid den Beckern der Stadt verkauft wird.

Auch erfuhr man um diese Zeit, daß im Bourget 80 Kanonen stünden, und durch Reisende vernahm man, daß zu Gonesse noch 40 andere befindlich wären. Ueberdas wußte man, daß zu St. Denis 5 Regimenter mit 40 Kanonen stunden.

Auch war auf dem Marsfelde ein Lager von 3 Schweizerregimentern und 3 Regimentern Dragoner und Hussaren, welche in der Militärschule einquartirt waren. Zu Sevres, St. Cloud, und in den champs elisées, zu Meudon, in der Gegend von Versailles und andern Orten kantonirten Truppen.

In der Nacht wurden 6 mit Waffen beladene Wägen auf Befehl des Ministers vom Hotel der Invaliden hinweggenommen. Die übrigen wurden abgeladen und in der Kirche des Hotels versteckt.

Der Pfarrer von St. Stephan zeichnete sich besonders aus, indem er sich in die Mitte seiner waffenfähigen Pfarrbürger stellte und überall in seinem Distrikt die beste Ruhe und Ordnung erhielt.

Der Policeylieutenant wurde Gestern Abend auf das Rathhaus gefodert, wo er die Versicherung gab, daß Paris auf 14 Tage mit Vorrath versehen wäre; er versprach die nöthige Auskunft auszuliefern, und legte seine Stelle nieder.

Gegen die Nacht war alles stille. Die Bürger und Soldaten des Verlandes sind unter Waffen und haben Befehl alles verdächtige Gesindel zu entwaffnen.

3.

Mittwoch den 15. Juli.

Die Nacht blieb ruhig, nur wurden ohngefähr 34 verdächtige Leute von der Bürgerwache angehalten und eingesperrt.

Gestern frühe wurde durch eine Verordnung des Ausschusses der Wähler die Einrichtung der Bürgerwache erörtert. Man trug Gestern die Kokarde von grün und weiß, Heute tritt man sie mit Füssen und nimmt blau und rosenfarbe, als die Farben des Stadtwappen, dafür an.

Die auf den elisäischen Feldern kampirende Truppen sind in der gestrigen Nacht, man weiß nicht wohin, verschwunden.

Als der Vorsteher der Kaufmannschaft Gestern frühe aufgestanden war, wurde ihm von einem Bürger mit Beweisen dargethan, daß Fuhren mit Pulver und Kugeln, die für uns bestimmt waren, von den um Paris liegenden

Trup-

Truppen hinweggenommen worden. De Flesselles — so heißt der Verräther — hörte den Bürger nicht, und als dieser ihm endlich eine Antwort abdrang, sagte er lächelnd: „Gut, „man muß die Sache also notiren!„ Er versprach Waffen herzugeben und gab keine. Man beschloß also das Hotel der Invaliden anzugreifen. Wir marschirten in starker Zahl dagegen auf. Die Invaliden sahen, daß ihr Widerstand fruchtlos sein würde, und öfneten uns die Thore. Wir eilten in die Magazine und fanden eine erstaunliche Menge Gewehre; dieses und auch die Kanonen nahmen wir in Besitz. Der Pfarrer von St. Stephan hielt sich auch hier sehr brav.

Haufenweise liefen die Bürger herbei. Jeder griff nach einer Flinte, man theilte von Morgens 10 bis gegen Nacht Gewehre aus. Es sollen 26000 Stücke ohne die Säbel, Pistolen und Bajonette gewesen sein.

Um uns vor Ueberfall und List zu sichern durchsuchten wir genau alle Wagen und Kou-

rire,

kire, die ein und ausgiengen. Diese Vorsicht entdeckte manche Verräther. Einige Partikuliers, die sich zu gefährlichen Unternehmungen gegen die Nation brauchen ließen, wurden gleich aufgehangen. Wir haben Fuhren aufgefangen, deren eine für den König und zwei mit Kleidungsstücken für die Königin bestimmt waren; auch viele andere, welche mit den Kostbarkeiten der geflüchteten Adelichen beladen waren. Diese Konfiskationen legten die Verrätherei des Vorstehers der Kaufmannschaft an Tag. Er unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit unsern ärgsten Feinden, dies wird durch Briefe, besonders durch einen an den Gouverneur der Bastille, erwiesen. Jezt halfen die Vorbitten einiger Mitglieder des Ausschusses, die ihren Präsidenten gerne als unschuldig erkannt hätten, nichts mehr gegen den Grimm des Volkes. Er wurde als strafbar verdammt, man nahm ihm die ehrenvolle Stelle, die er begleitete, zwang ihn auf die Greve zu gehen. Hier erscheint er vor einer zahllosen Menge, die Haß belebt. Furchtbare Stille tritt an die Stelle des lauten Murrens.

rens. Einer zückt einen Dolch, der zweite setzt ihm die Pistole auf die Brust, in der Hand des dritten blinkt ein Hirschfänger. Stoß, Schuß und Hieb folgen ohne merkbaren Zwischenraum aufeinander. Er fällt. In einem Augenblicke ist der Kopf vom Rumpf getrennt; jener wird mit den Füssen durch den Koth gewälzt und diesen zerreist die hohnlachende Wuth in Stücke.

Ich komme nun auf eine Begebenheit des gestrigen Tages, die ewig unvergeßlich sein wird,

Die Einnahme der Bastille.

Anfangs marschirte man durch die Straße St. Antoine, um sich dieser Festung zu nahen, deren schauderliche Pforte nie ein Mensch ohne den Wink des Despotismus betreten hat. Das Ungeheuer thronte hier noch in seiner scheußlichen Gestalt. Der verrätherische Gouverneur hatte die Friedensfahne aufgesteckt. Man trat in vollem Zutrauen hinzu. Ein Detachement

von

von der französischen Garde und ohngefähr 6000 Bürger gehen in die Vorhöfe dieser Burg; da aber 600 Personen über die erste Zugbrücke gegangen waren, wurde sie aufgezogen; ein plötzliches Artilleriefeuer schlug viele Garden nieder; die Kanonade wurde dann auf die Stadt gerichtet. Das Volk erschrak, viele stürzten tod zur Erde. Aber man schöpfte Muth, versammelte sich wieder, und nahm eine schußfreie Stellung. Man schlug Bajonette in die Mauer und diese dienten einem tapfern Manne statt einer Leiter, worauf er in die Höhe kletterte um einen Balken durch zu sägen, um welchen die Ketten der Zugbrücke gewunden waren. Die Brücke fiel und man kam an den zweiten Graben. Mittlerweile wurde schweres Geschütz herbei geführt: man machte den Angrif von der Wasserseite durch die Gärten des Arsenals und belagerte förmlich. Das Feuer war von beiden Seiten fürchterlich und die franz. Garden thaten Wunder der Tapferkeit. Gegen 3 Uhr bemächtigte man sich des Aufsehers über das Pulver, den man aber der Uniform wegen für den Gouverneur der Ba-

stille hielt. Man schleppte ihn in die Stadt, wo man ihn erkannte und frei ließ. Indessen wurde der Angrif immer lebhafter. Die Bürger gewöhnten sich an die Schrecken einer tödenden Kanonade. Sie stiegen auf die Dächer und höchsten Stockwerke und kaum lies sich ein Invalide auf einem der Thürme der Bastille sehen, so waren hundert Flinten auf ihn gerichtet und er stürzte. Endlich ward die zweite Zugbrücke durch unsre Kanonade zerschmettert. Wir waren vor dem schröcklichen Feuer der Bastille gedeckt. Die Wuth stieg aufs höchste, man lachte dem Tod selbst ins Antlitz. Unsere Weiber sprachen uns Muth ein und trozten der gräßlichen Gefahr. Selbst Kinder liefen umher, suchten die Kugeln von der Erde auf und brachten sie uns mit lächelndem Ingrimm. Die Belagerten machten Zeichen der Uebergabe; man traute ihnen nicht. Allmählich machte unser Kanonenfeuer eine Breche; man lief nach Brettern um über den Graben zu kommen. Kaum lag ein einziges drüber, als ein Grenadier darauf springt und Sturm läuft, hinter ihm ein Bürger. Sie

ge-

gelangen an die Breche und hier donnert die Artillerie der Bastille ihnen entgegen; der Bürger fällt; aber der tapfere Grenadier behauptet mit unglaublichem Muth und noch bewunderswürdigerer Vorsicht die Breche; was sich ihm von innen nahet, stürzt unter seinem Säbel. Man drängt sich hinan, man gewinnt die Treppe, man mordet was sich widersetzt. Das Ungeheuer, Despotismus (auf deutsch Eigenmacht) brüllt den letzten Schrei und wir stehen auf seinem Haupt.

Jene suchen racheschnaubend den Gouverneur, diese springen auf die Thürme und lassen dort die Fahne des Vaterlandes wehen. Nun ruft alles nach dem Gouverneur. Man findet ihn. Zween Grenadier bemächtigen sich seiner. Delaunai wirft sich in die Arme eines jungen Bürgers, dem er sich anvertrauen will. Man reißt ihm die Ehrenzeichen vom Leibe, behandelt ihn, als einen ehrlosen, und will ihn unter das Volk schleppen. Er fleht um den Schutz des jungen Bürgers, der ihn begleitet — „Ach! schrie er weinend, ich habe

„mein

„mein Vaterland verrathen„. Unterdessen hatte man den Untergouverneur, den Major, den Kapitän der Kanonier und alle Kriegsgefangene in Verwahrung genommen. Man öfnet die Gefängnisse und schenkt unschuldigen Menschen, ehrwürdigen Greisen die Freiheit.

Nun formten wir uns zum Marsche; eine hochjubelnde Menge empfieng uns und reichte Lorbeer den Besiegern der Unterdrückung. Furchtbar und prächtig war dies Schauspiel und weit über meine Schilderung erhaben.

Als wir an die Greve gekommen waren, lies es die ungeduldige Rache des Volkes nicht zu, daß Delaunai und die übrigen gefangenen Offizire erst nach dem Rathhaus gebracht wurden. Es riß sie aus den Händen ihrer Ueberwinder und zertrat einen nach dem andern in den Staub. Delunai fiel mit 1000 Stichen und sein Haupt ragte gleich bluttriefend auf einer Lanze empor. Zween Köpfe waren schon so aufgesteckt ehe noch die Invaliden der Bastille herbei geführt waren. Sie

kom=

kommen; das Volk verlangt ihren Tod; aber die grosmüthigen Soldaten von der franz. Garde bitten um das Leben dieser Unglücklichen und von der ganzen Menge erschallt: Verzeihung! Der gestrige Jubeltag, durch Blut der Despotenknechte geheiligt, ward mit einer Beleuchtung geendigt.

4.

Donnerstag den 16. Juli.

Diese bewundernswürdige Festung, unter Karl V 1369 erbauet, dieser furchtbare Koloß, den Ludwig XIV und Turenne für unbezwinglich hielten, war also in 4 Stunden erstürmt. Von Bürgern ohne Uebung, ohne Disziplin, ohne gehörige Waffen erstürmt! O heilige Freiheit! wie groß ist deine Macht! lächerlicher Stolz auf Taktik und mechanische Pulververschießer, wenn freie Herzen sich ihnen entgegen stemmen!

Der

Der Grenadier, der Gestern die Wunder vor der Breche that, erhielt heute von der Versammlung der Bürgerschaft im Namen der Nation die Bürgerkrone und das Kreuz des Ludwigsordens, welches Delaunai trug.

Die Stadt war Gestern mit Jubel erfüllt; aber ein aufgefangener Brief erweckte die Vermuthung, daß gegen 10 Uhr in der Nacht Verrätherei und Ueberfall zu befürchten wäre. Man läutete die Sturmglocke, um die Bürger unter Waffen zu versammeln. Ganze Detachements giengen patrouilliren, man sperrte die Straßen u. s. w. Die Bürger, welche keine Waffen hatten, hoben das Pflaster auf und versahen sich mit Steinen, die sie auf die Höhe ihrer Häuser trugen. Man pflanzte Kanonen an die Thore der Stadt. Die Schlosser verfertigten Piken und gossen Kugeln. Auf die Thürme hatte man Wächter gestellt um jede Gefahr in der Ferne zu beobachten. An dem ersten Stockwerk aller Häuser brannten Lampen, um jede Bewegung auf den Straßen bemerken zu können. Ich kann die Aengsten der Familien,

lien, die sich in schröcklicher Erwartung eingeschlossen hielten, nicht beschreiben.

Man wußte, daß 30000 Mann in den Gegenden um Paris bereit standen, und daß der Marschal von Broglie dem Obersten des Artillerieregiments Bezançon Befehl gegeben hatte die Stadt anzugreifen; aber die Soldaten (Bürger des Staats wie wir) weigerten sich zu folgen.

Vor Mitternacht entstand jedoch Lärm. Man entdeckte Detachemens in der Gegend; aber es fiel nichts vor.

Der Ausschuß des Rathhauses blieb die Nacht versammelt. Er befahl der pariser Miliz sich der Militär-Schule, des königlichen Schatzes u. d. gl. zu bemächtigen. Es geschahe. Endlich ward die Schleifung der Bastille gestern beschlossen. Tausend Arbeiter eilten herzu diesen Aufenthalt des ruchlosesten Greuels zu vernichten. Auf dem Platze, wo sie stand, soll eine der Freiheit geheiligte Säule, aufgestellt werden.

Glück und Sieg begünstigten uns gestern noch ferner; verschiedene Transporte geriethen in unsre Hände. Gold, Silber, und Lebensbedürfnisse häufen sich an. Unsre Mitbürger auf dem Lande unterstützen uns nach Kräften; Nichts kömmt in die Stadt ohne die genaueste Untersuchung.

Der Ausschuß will nun die Bürger wieder zu ihren Gewerben zurückführen. — Ein reicher Kaufmann aus Bordeaux bot gestern dem Ausschuß 500 tausend Livres an, und verlangte nichts dafür, als die Stelle eines Generals über die pariser Miliz. Man ließ sich durch diese Großmuth nicht blenden, forschte nach, prüfte und wies ihn ab.

Indessen suchen unsre Feinde uns durch Arglist zu überwältigen, um uns wieder mit ihren Ketten zu belasten. Da sie aber gegen den Muth unsrer brafen Soldaten nichts vermögen, so nehmen sie ihre Zuflucht zum höchsten Greul. Es heißt, das Kommisbrod in einer gewissen Kasern sei vergiftet gewesen.

Die

Die Soldaten zohen aus, und man wies ihnen die Speisesäle der Mönche an. In einigen Klöstern nahmen die Mönche die Kokarde an und das Gewehr auf die Schulter. Man siehet, wie bey den Kreuzzügen, Soldaten in Kutten und Kapuzen, und wehe den dünnen Hofschranzen, wenn sie dieser schweren Infanterie unter die Faust gerathen.

Aber in Versailles, wo die Repräsentanten der Nation (nämlich die dahin deputirten Mitglieder der Stände) mit Grund eine blutige Katastrophe besorgten, blieben sie 60 Stunde lang beisamen. Der König beharrte auf den Schlüssen seiner tirannischen Minister und Räthe. Die Nationalversammlung erklärte sie für verantwortlich aller vergangenen und künftiger Unglücksfälle; sie erklärte ferner, daß, da die Nationalschuld unter dem Kredit und der Ehre der französischen Nation authentisirt wäre, derjenige Infam sein sollte, der das Wort: National-Bankrott, aussprechen würde.

Die

Die Einnahme der Bastille und die vorhergehenden Begebenheiten bewogen endlich den Herzog von Liancourt erst mit den Prinzen und dann mit dem Könige selbst zu sprechen. Se. Majestät hörte ihn an und wollte sich dann selbst in die Mitte der Nationalversammlung stellen. Dies geschahe gestern um 11 Uhr. Hier gab der Monarch seinem Volke Ruhe und Hoffnung wieder.

Kouriere verkündeten in allen Theilen der Stadt, daß der König den Bitten seines Volkes Gehör gegeben, und unter demselben erscheinen würde, daß die Verbannung der Minister und Volks-Verräther unterzeichnet sei. Bald darauf bestätigte eine zahlreiche Deputation der Repräsentanten der Nation diese Nachricht. Sie wurde unter dem Donner der Kanonen, unter lautem Ruf: es lebe die Nation! Es leben die Deputirten! empfangen. Man führte sie auf das Rathhaus; sie giengen ohne Unterschied, adelich und bürgerlich, zu Fuß nach der Kirche von unsrer Frau wo das Te Deum abgesungen wurde. Abends war Beleuchtung.

So endigte sich der gestrige Tag, der unter den schlimsten Vorbedeutungen anfieng.

5.

Freytag den 17. Juli.

Gebeugt unter dem gewöhnten Joche der Sklaverey, unbesorgt um das Glück, sich von den Rechten und Pflichten eines wahren Menschen zu unterrichten, demüthigten sich die Franzosen bisher vor dem Reichthum und der lächerlichen Anmaßung eines bessern Menschenblutes. Sie seufzten unter den Fesseln und pochten auf Freiheit. Woher diese schnelle Veränderung? — Sie liegt in dem Geiste der Menschheit überhaupt, so wie es in der Natur eines Saamenkorns liegt, daß es im gehörigen Boden aufkeimt. Die Zeit ward reif.

Ein verachteter, armer, wollüstiger, üppiger Pöbel entreißt der französischen Garde ihre Kanonen, erstürmt kühn die Bastille, ladet den großachtbaren Vorsteher der Kaufleute,

nach

nach seiner bewiesenen Verrätherei, vor seine Versammlung und schlägt ihm kaltblütig den Kopf ab, setzt über den Graben des Hotels der Invaliden, bemächtigt sich der Waffenmagazine und verdammt denjenigen aus seinem Mittel, der sich den geringsten Diebstahl während diesen Unruhen zu Schulden kommen lassen würde, vorläufig zum gewissen Tod. Das alles thut der verachtete, arme, üppige Pöbel, dem man höhern Orts keine Empfindung und noch weniger Muth zutraute!

Ungeachtet der Friedensbotschaft von vorgestern, war man doch auf seiner Hut. Man hatte sich schon so oft betrogen gesehen! Leider, wird ein Fürst durch seine Güte nicht von Irrthümern gesichert. Das Licht der Erfahrung dringt nicht in den Verstand der Monarchen.

Fast jeden Augenblick bemächtigte man sich, verdächtiger Transporte und Boten. Leute, die, wenn man sie anhielt, Billete verschluckten, oder verkleidete Husarn waren, oder Milch-

weiber,

weiber, die ihre Töpfe mit Goldmünzen angefüllt hatten, oder grosse Herrn in Kutscher verkleidet, liessen nichts gutes vermuthen. Die Truppen um Paris verstärkten sich. Gestern frühe kamen zwey neue Regimenter in St. Denis an.

Das Hotel eines gewissen Gesandten, eines politischen Vertrauten der Königinn, von dem man wußte, daß er despotische Rathschläge gab, wurde bewacht und alles, was ein- und ausgieng, untersucht. Er schien dem Volke sehr gefährlich. Unterdessen unterhielt man sich gestern in allen Zusammenkünften von seiner Zurückberufung, von der Verbannung des Hauses Polignac, des Abbe Vermond, der Minister, vieler Prinzen, und von der Zurückkunft des Herrn Necker. Man glaubte leicht, was man so sehnlich wünschte.

Aber unsre Feinde sannen inzwischen auf neue Arglist. Ein Sergent der französischen Garde rückte mit zwey Kompagnien gegen die Bastille an. Er glaubte sich schon in dem

Besitz derselben, als der bürgerliche Offizier, der darin kommandirte, ihm die Bajonette seiner Leute entgegen stellte. Der Sergent, der dem Despotismus folglich der schlimmen Sache sich verkauft hatte, zog sich furchtsam zurücke.

Gegen Abend verbreitete sich ein dunkles Gerücht, daß die Uniformen der französischen Garde aus dem Magazin heimlich fortgeschaft worden, und daß sich 1200 Mann von den Husarn und von dem Regiment Nassau in die Stadt geschlichen hätten. Man traf wieder alle mögliche Anstalten, die Wachen der Bürger wurden verdoppelt, und unsre Mitbürger aus vielen benachbarten Städten, besonders aus Versailles, eilten zu unsrer Verstärkung herbei. Sie benachrichtigten uns, daß die zwischen Paris und Versailles gelegenen Truppen dekampirt hätten, wovon man aber erst heute die Bestätigung erhielt. Die Nacht war ruhig.

Unsere Feinde unterliegen ihrem Schmerz. Der Prinz Conde, der sich zu Chantilli einge-

schanzt hatte, ist von dannen entflohen; die Minister sind in Ungnade; Herr Foulan hat, um den Nachforschungen zuvorzukommen, das Gerücht von seinem Tode ausstreuen lassen; die Polignacs flüchten sich; die übrigen von der Hofkabale sind verlegen, verzweifelt, voll marternder Bangigkeit wie sie der öffentlichen Rache entgehen können.

6.

Sonnabend den 18. Juli.

Der gestrige Tag begann mit Wonne. Man hörte, daß unser geliebter Monarch unter uns erscheinen werde. Freudenruf erschallte überall. Die Miliz eilt bewaffnet unserm König entgegen, ein besserer Schutz, als seine bezahlte Leibwache; denn warum soll derjenige, der sich für seinen Dienst bezahlen läßt, und der blos um dieser Bezahlung willen dient, dem Mehrbezahlenden nicht noch besser dienen?

Eben dieses Volk, das vor wenig Tagen sich an blutigen Scenen lezte, das die Vertrauten seines irregeführten Monarchen mit Fluch und Dolch verfolgte, eilte nun diesem Monarchen mit liebevollem Herzen entgegen, um ihm zu beweisen wie gerne es selbst sein Leben für ihn (nicht für seine Schmeichler) aufopfern würde.

(O die Fürsten wissen nicht, wie geneigt ihre Unterthanen sind, sie anzubethen! Es kostet einem Volke weit mehr Mühe seinen Fürsten zu hassen, als es dem Fürsten kostet, sich liebenswürdig zu machen!)

Eine stolzbrausende Jugend eilt bewaffnet auf die Strasse, wo sie ihren König erwartet. Zahlreich zu Pferde und noch weit stärker zu Fuß. Hundert tausend Bürger erschienen an diesem Tage unter Waffen. Ein Theil besetzte die Gegenden von der Barriere des Conference bis an das Rathhaus; zwanzig tausend waren zur Begleitung vorhanden. Bürger, französische Garden, Soldaten von andern Korps,

Wache

Wache von Paris, Stadtsoldaten, alle grüßten und vereinigten sich als Freunde, als Mitbürger. Oeffentliche Plätze, Strassen, Fenstern, Dächer waren mit Menschen besetzt, die in brüderlicher Eintracht der grossen Entscheidung entgegen harrten. Unsre Frauen und Damen (denn eine Frau ist immer mehr und besser als eine Dame im heutigen Modesinne) unsre Frauen und Damen zeigten sich ihrer Männer, Väter, Brüder, Söhne werth. Sie streuten von ihren Fenstern und Balcons Bänder und Kokarden herab, und der Jüngling suchte sie mit seinem Degen in der Luft zu haschen.

Gegen 2 Uhr verkündeten die Kanonen den Aufbruch. Nur die einzigen Einwohner von Versailles begleiteten zu Fuß den Wagen des Königs. Unsre Kavallerie reitet bis Sevres entgegen, und macht von da in schönster Ordnung den Vortrab zurück. Die bewaffnete Bürgerschaft paradirt zu beiden Seiten. Er kömmt, unser Herrscher, nicht in der furchtbaren Miene eines niederstürzenden Befehlers, nicht von seinen arroganten Miethsoldaten und über-

übermüthigen Tafelgästen umringt, nicht mit jener bedaurungswürdigen Pracht, die von dem Elende des Volkes ein unwiderlegbarer Beweis ist, eine Pracht, die das Aug der Schwachen überladet und dem Herzen nichts bedeutet; nein, er kömmt als ein grosser König, der größte, der geliebteste von allen, der, ohne Gefolge, ohne Wache (die Leibwachen der Fürsten sind eine Beschämung für die Nation) ohne Begleitung unter seinem Volke, das ihn anbethet, erscheint. Die Repräsentanten der Nation umgeben ihn ohne lächerliche Präcedenzordnung. Der Herzog von Villeroy, der Marschal von Bauveau, der Herzog von Villequier und der Graf von Estaing begleiten ihn; es sind Bürger des Staates, die seinen Wagen umgeben. Einige gehn an den Schlägen des Wagens, andere halten die Zügel der Pferde in der Hand, gleichsam als wollten sie die Sicherheit des geliebten Monarchen nicht der Geschicklichkeit der Hofbedienten allein überlassen. Ein guter Fürst ist an dem lärmendsten Tage auf dem Marktplatze seiner Hauptstadt, ohne Ge-

folge

folge und Leibwache, immer sicherer, als oft um Mitternacht unter seinen groß und kleinen Domestiken.

Nie, nie war ein Monarch grösser, erhabner, mächtiger, als Ludwig XVI. an diesem Tage.

So führte man ihn triumphirend bis zum Rathhause. Hier stieg er ab und die Bürgermiliz formte auf beiden Seiten eine undurchdringliche Mauer. Herr Bailly überreichte Seiner Majestät die Schlüssel dieser Hauptstadt und sprach:

„Sire, dies sind dieselben Schlüssel, welche Heinrich dem Vierten überreicht wurden. Er kam sein Volk zu erobern, heute aber hat Ihr Volk Sie wieder erobert."

Der König trat in den Saal und bestieg den Thron. Thränen, heilige, unvergeßliche Thränen standen in seinen Augen. Herr

Bailly, die Hrn. Hrn. von Tollendal, von St. Meri und Ethis von Corny erklärten mit ehrfurchtsvoller Rührung dem Monarchen die Wünsche der Nation. Der König will reden; aber die Empfindung seines über vollen Herzens ersticken die Worte auf seiner Zunge. Bald darauf brach Er in die Worte aus: „Mein Volk kann allezeit auf meine Liebe zählen.“

Noch mehr. Se. Majestät nahm die Kokarde der Parisermiliz an, und ernannte den Marquis de la Fayette zu ihrem Chef. Dann zeigte sie sich an einem Fenster des Saales, und hundert tausend Stimmen jubelten: „Es lebe der König!“ — Als der Monarch aus dem Saale trat, nahm die Bürger-Miliz das Gewehr verkehrt, ein simpler Handgriff, der aber die wichtige Worte ausdrückte: „Gegen Dich haben wir keine Waffen.“ — Die Abfahrt des Königs war eben, wie seine Herkunft geordnet und begleitet, nur mit dem Unterschied, daß der Freudenlärm noch auffallender war. Er schien gerührt und das Volk

suchte

suchte darauf die Zeichen seiner dankbaren Wonne verdoppeln zu wollen. So wären dann nun unsre Thränen versiegt, unser Wehe vergessen, unsre Wünsche erfüllt?

7.

Sonntag den 19. Juli.

Ich habe von der vorhergehenden Woche noch einige Begebenheiten nachzuholen, ehe ich diesen meinen Wochenbericht mit dem gestrigen Tage endige. Hierher gehört vorzüglich, daß man sich Mittwochs den 15. Juli aller Waffen, die der Garde-Meuble der Krone in Verwahrung hatte, bemächtigte. Diese Waffenstücke waren überaus schön, aber nicht zahlreich. Was dieses Ereigniß besonders merkwürdig machte, war, den seltsamen Kontrast zu sehen, da die Waffen eines Franz I, eines Turenne, eines Vendome, des grossen Conde, eines Karls IX, eines Richeliens, und selbst eines Ludwig XIV, diese Waffen, welche größtentheils zur Befestigung des Despotismus,

und

und Unterjochung des Volkes gedient hatten, nunmehro in den Händen eines Schmiedknechtes oder Schreibers, eines Perückenmachers oder Garkoches zum Dienste, der erhabnen Freiheit geführt wurden.

Alle jene Züge zu schildern, die den Muth der Nation so auffallend beweisen, ist nicht möglich. Man sahe junge Leute, die kaum über das Knabenalter waren, in Gegenwart eines Detachement Dragoner ihre armselige Pistolen unter der Kleidung verstecken, und so einen günstigen Augenblick abwarten, bis sie einen der Dragoner vom Pferde schießen konnten. Kaum fiel der Dragoner, so schwang sich der Jüngling auf desselben Pferd und galoppirte im Triumph unter seine bürgerliche Mitsoldaten. Dort sahe man ein junges Mädchen zur Mitternachtstunde, da alles im Tumult voll gräßlicher Erwartung war, die Pflastersteine aufreissen, damit schwer beladen auf das Dach ihrer Wohnung steigen, indem sie sagte: „Laßt sie kommen, unsre Feinde, wenn ich ihrer nur sechs tödten kann, so bin ich glücklich!“

Man sahe, wie ganze Bürgerschaaren beinahe ganz ohne Waffen sich kühn vor den Lagern der Soldaten zeigten, und ohne Furcht in die Feuerschlünde sahen, die gegen sie gerichtet waren.

Als die franz. Garden in Begleitung bewafneter Bürgerschaaren nach dem Depot marschirten um sich dort der Kanonen zu bemächtigen, war eben der Herzog von Chatelet dort gegenwärtig. Er verweigerte die Auslieferung der Kanonen und die Menge schrie, man soll den Obersten tödten. Ein Grenadier wendet sich zu ihnen und sagt: „Meine Freunde! der „Herr Herzog ist bereit euch die Kanonen aus„zuliefern und ich bin gewis, daß ihr ihm kein „Leid zufügen werdet!„ Der Herzog fragte hierauf den Grenadier nach seinem Namen. „Mein Oberst, war die Antwort, meine Ka„meraden heißen alle, wie ich.„

Es war auch am Mittwoch Abends, da der König eigenhändig dem Hrn. Necker schrieb, daß er zurückkommen und seine Stelle, die ein

Sulli nicht würdiger begleiten konnte, wieder annehmen sollte. Unsre Feinde lebten in der äußersten Bestürzung, sie sahen immer die Köpfe auf den Lanzen vor ihren Augen, und in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag wurde endlich Versailles von den Polignacs, den Prinzen Lambesc und Vaudemont, den Grafen Vaudreil, Barentin, Broglie, Villedeuil, Berthier, Foulon, de la Vauguyon rc. rc. geräumt. Auch geschah es in dieser Nacht, daß der Prinz Conde, der zu Chantilly 200 bewafnete Freunde versammelt hatte, gegen 2 Uhr den heilsamern Entschluß faßte, sich mit der Flucht zu retten. Die ganze Kabale flüchtete sich nach Brüssel, die Weiber in Mannskleidern, die Männer als Bediente, Handwerker, arme Pächter u. s. w. verlarvt. Der Herr Graf von Artois folgte diesem Beyspiel. Nun kamen manche schlechtdenkende, der Freiheit unwürdige Personen, die bisheran mit sträflicher Schlauheit den Erfolg abgewartet hatten, um sich für uns zu erklären, besonders Ofiziere und Unteroffiziere, die dem Ausschuß des Rathhauses

ihre Dienste anboten, denen man aber dankte, wie sies verdienten.

Die Einwohner der Vorstadt von St. Antoine die so tapfer, mit so viel Ordnung und gänzlicher Aufopferung ihres Haab und Gutes für die Freiheit fochten, erhielten Gestern auf Verwendung des Herrn Bessin, der ihren traurigen Zustand der Nationalversammlung vorstelte, eine Beistener von 45 tausend Livres, wozu unser Erzbischof allein 20 tausend Franken beitrug.

So endigte sich diese Woche, die merkwürdigste vielleicht in den Geschichten aller Völker und Jahrhunderte.

8.

Mondtag den 20. Juli.

Gestern war es ruhig. Die Bürger ahndeten nichts von dem Greuel, den sie in einigen Tagen sehen sollten. Die Bürgermiliz hielt

hielt überall die schönste Ordnung, nie war es mit unsrer Polizei besser beschaffen; so gros ist der Unterschied zwischen bezahlten Menschen und Bürgern, die sich selbst bewachen.

Man arretirte einige Personen, die sich mit Beutelschneiden amusirten, und einige andre, die bloßen Verdacht erweckten. Alles war voll Erwartüng auf Hrn. Neckers Zurückkunft.

Die Baumeister und Ingenieurs, welchen die Demolirung der Bastille aufgetragen ist, versicherten Gestern, daß man nach der genauesten Dnrchsuchung keine Gefangenen mehr, wohl aber die Leichname heimlich ermordeter Menschen, darin gefunden habe. Dieses abscheuliche Denkmal der ministeriellen Eigenmacht wird nun bald nicht mehr sein und die nämlichen Steine, an denen die Seufzer und das Weheklagen so vieler unschuldiger Schlachtopfer des Despotismus wiederhallten, sollen nun zu einem Tempel der Freiheit gebraucht werden, wo man der siegenden Menschheit Hymnen und das Lob der Bürger anstimmen wird.

Man fand in diesem schröcklichen Aufenthalt sehr viele Papiere, die zur Aufklärung mancher dunkeln Stellen in der Geschichte dienen werden; so wie auch die Korrespondenz einiger Minister. Diese Papiere sind in dem Distrikt der Abtei St. Germain in Verwahrung gebracht und werden einst der Welt mitgetheilt werden.

(In dem Originalbericht folgt hier eine Liste von einigen 20 Gefangenen, die in der Bastille seit dem Jahre 1742 eingesperrt waren. Ihre unbekannte Namen können teutsche Leser nicht interessiren. Aber den Empfangschein von einem derselben will ich hier einrücken, weil sie sich alle gleichlautend waren *.

„Heute den 2ten März 1748 ist auf Befehl des Königs in die Bastille gekommen der „Herr Franz Mahe de la Bourdonnois; er hatte bei sich 16 Goldstücke von 24 Livres, 10

„Gold=

* Hugo Auriot, Vorsteher der Kaufleute, von Dijon gebürtig, legte den Grundstein bei dem Bau der Bastille, und er war auch der erste, der wegen angeschuldigter Ketzerei hinein wandern mußte.

„Goldstücke von verschiedenen Ländern, die in „unsern Händen blieben. Es waren spanische, „indische und englische, die in unsern Händen „blieben. (diese Wiederholung steht im Original) „Sonst hatte er nichts bei sich und er hat sei- „nen Eintritt bescheinigt.„

Mahe de la Bourdonnois.

(Man vermuthet, daß es in der Bastille nicht erlaubt war, den Namen Louis auszusprechen, vielleicht um die Gefangenen nicht daran zu erinnern, daß ein gerechter König für sie auf der Erde sei. Uebrigens hatte de la Bourdonnois auch noch einen goldnen Stockknopf bei sich gehabt, den man aber auszulassen für gut befand.)

Gestern Nachmittags wurden viele Fuhren mit Mehl eingebracht und nebst einem Wagen mit Kugeln, den die Bauern der Gegend hinweggenommen hatten, in die Halle geführt. Gegen Abend kam ein Detachement Soldaten von einem zu Meaux liegenden Regimente an.

Die-

Diese unglücklichen waren vor Hunger halb verschmachtet, und man theilte ihnen Lebensmittel zu. Als einige Bürger fragten, was man mit diesen Deserteurs anfangen sollte, gab der Marquis de la Fayette zur Antwort: „Still, „meine Herrn, Deserteurs sind jetzt nur die„jenigen, welche ihre Fahne nicht verlassen!„ Freudig nahmen die Leute Dienste bei der Bürgermiliz.

9.

Dienstag den 21. Juli.

Bricht einmal der Sturm einer Revolution in einem Staate aus, so verschwindet der Nationalcharakter; das gesitteteste Volk wird das barbarischeste, weil es lebhaftere Gefühle seines erlittenen Unrechts, grössern Abscheu gegen Eigenmacht und Unterdrückung hat. Aber bei dem ersten ruhigen Augenblicke kömmt es wieder zu sich selbst und entspricht ganz seiner erworbenen Denk- und Handlungsart.

Gestern hatten wir nichts, als Auftritte des Patriotismus und edler Empfindungen. Der Stadtausschuß erhielt in der Frühe ein Billet von dem Herzog von Liancourt, Präsident der Nationalversammlung, worin er die Reise des H. Dufresne de Saint Leon, der mit Briefen des Königs und der Nationalversammlung zum Herrn Necker geschickt worden, meldet. Seit diesem Augenblick sihet man stündlich der Zurückkunft dieses andern Sulli entgegen.

Die Weiber von dem St. Paulus Markte kamen die Mitglieder des Stadtausschusses zu bekomplimentiren und begleiteten die Ueberreichung ihrer Blumensträuße mit folgender Anrede: „Die Liebe eines Volkes, das seinen König anbetet, leitet Sie zur Vollendung der „größten aller Unternehmungen, zu der Vereinigung der drei Stände; und der göttliche Eifer, der Sie beseelt, läßt uns das Ende unsers Elendes hoffen, und wir können voraus „sagen, daß Ihre erhabne Versammlung der „Menschheit den besten der Könige, den Schutz „des größten Fürsten vorstellt, und daß Sie

„alle

„alle Necker sind„. Herr Moreau de Merry, Präsident von der Versammlung der Wähler beantwortete das Kompliment und diese Scene endigte sich mit Anstimmung der: „es lebe der König, die Nation, der dritte Stand!!!

Unter den verschiedenen Personen, welche von den Patrouillen eingebracht wurden, befand sich auch ein Mädchen in Mannskleidern. Diese Verkleidung machte sie verdächtig, und man besorgte für sie einen schlimmen Handel. Man schrie: „das ist wieder ein Stückchen der Po„lignac, der Thyeri, der Vermond; man muß „sie aufhängen„. Das Mädchen wurde indessen ausgeforscht und als man sie um die Ursache ihrer Verkleidung fragte, antwortete sie: „Ja, meine Herren, ich bin deshalb strafbar; „aber verzeihen Sie mir diese Verkleidung, ich „nahm sie in der Hofnung etwas mehr verdie„nen zu können, um der äußersten Noth mei„ner Eltern abzuhelfen„. Vor Schluchzen konnte sie nicht weiter reden; die ganze Versammlung weinte mit ihr. Alle ihre Angaben wurden wahr befunden, und die nämliche Wa-

che, welche sie als ein Opfer des öffentlichen Hasses herbei geführt hatte, begleitete sie, wie im Triumph, nach Hause.

10.

Mittwoch den 22. Juli.

Gestern wurde die Eröfnung der Schauspiele wieder angekündigt, und zwar zum Besten der Soldaten und Taglöhner, welche so tapfer für die Bürgerfreiheit gefochten hatten.

Es entstand ein Gerücht, daß in der Abtei Montmartre Waffen und Pulver verborgen wären, und daß unsre Feinde von dieser Anhöhe diese Hauptstadt bombardiren wollten. Man drängte sich in Menge zu der Wohnung dieser keuschen Jungfrauen. Die Abtissin lies sagen, daß es ihr lieb wäre, wenn man ihr ganzes Kloster durchsuchen wollte, und daß sie bereit sei alle Schlüssel herzugeben. Einige Wähler, der Pfarrer von St. Eustach und andre Personen giengen hinein, sie fanden keine Waffen

und überhaupt nichts verdächtiges; es wurde ein Protokoll darüber verfaßt, und es ward ruhig. Vermuthlich hat der große Reichthum dieser Abtei ihr diese Aufmerksamkeit zu wege gebracht; das Volk fängt an zu zweifeln, ob einsame geistliche, die sich zur Armuth geloben, so grosse Schätze besitzen dürfen.

Gestern war es, da ein Bürger von Compiegne die Arretirung des H. Berthier, Intendanten von Paris, dem Stadtausschuß verkündete. Sogleich wurde ein Hr. Riviere mit 250 Bürgern detachirt um ihn abzuholen. Die Nachricht von der Gefangennehmung dieses Mannes, den man der schwärzesten Verbrechen gegen das Volk beschuldigte (unter anderm, daß er das Getraid vor der Reife habe abmähen lassen um das Volk durch Hunger unterm Joche zu halten), setzte ganz Paris in Bewegung. Indessen gieng man doch in das Schauspiel. Es wurden Iphigenia in Aulis und die Jagd Heinrichs IV aufgeführt, und das Volk lies die auf unsre Umstände passende Stellen nicht unbemerkt. Der Schauspieler Dugazon

besonders rückte eine sehr treffende Stelle in seiner Rolle ein, die auf das lebhafteste beklatscht wurde.

Gestern erhielt der Marquis de la Fayette folgendes Schreiben vom Könige:

Versailes den 21. Juli.

„Ich habe vernommen, mein Herr, daß eine beträchtliche Anzahl Soldaten von meinen verschiedenen Regimentern ihre Fahnen verlassen haben, um sich mit den Truppen von Paris zu vereinigen. Ich ermächtige Sie hiemit, alldiejenige zu behalten, die dahin gekommen sind bevor Sie dieses Schreiben empfangen haben, es sei dann, daß sie lieber zu ihren Korps zurückgehen wollten und zwar mit einem Billet von Ihnen versehen, vermittels dessen sie von allen Unannehmlichkeiten verschont bleiben werden. Was die französischen Garden betrifft, so erlaube ich denselben unter die Bürgermiliz meiner Hauptstadt zu treten, und ihr Sold und Unterhalt soll ihnen fortgereicht werden, bis meine Stadt Paris das nöthige wegen ihrer

Subsi-

Subsistenz berichtigt haben wird. Die vier Kompagnien, welche zu meiner Wache hier sind, sollen unterdessen den Dienst fort machen, und ich werde für sie sorgen.“

Ludwig.

II.

Donnerstag den 24. Juli.

Der gestrige Tag war ein Tag des Greuels. Volksrache gegen Unterdrücker gab ein scheusliches Schauspiel. In der Frühe um 5 Uhr vernahmen wir, daß Foulon, dieser Gegenstand des allgemeinen Hasses, der wegen seinen tirannischen Plusmachereien verflucht ward, fünf Meilen von Paris auf der Straße von Fontainebleau in dem Dorfe Viry nahe bei einem seiner Güter sei verhaftet worden. Er hatte, wie ich bereits gemeldet, das Gerücht von seinem Tode ausstreuen lassen, um der öffentlichen Rache zu entgehen. Der Zufall kam ihm bei dieser List zu Statten; es war nämlich einer von seinen Bedienten gestorben, und dieser wurde, als Foulon,

lon, mit dem für einen Exminister gehörigen Gepränge begraben. Aber Foulon war seit der lezten Regierung verwünscht, seine gehäßigen Monopolien hatten ihn mit dem Fluch des Volks beladen. Seine eignen Gutsbauern hegten diese verdienten Gesinnungen wider ihn. Sie waren die ersten, die ihm nachspürten, die ihn fanden, die den Fiskalprokurator des Ortes zwangen sich seiner Person zu bemächtigen. Er wurde in einem Landhause des Herrn von Sartine, seines würdigen Konsorten, arretirt. Weil er gesagt haben soll, der Pöbel könnte Gras fressen, wie seine Pferde, so band man ihm zur Wegzehrung einen Bündel Heu auf den Rücken und ein Busch Distel (Eselsfutter) auf die Brust, und so führte man ihn in unser Rathhaus.

Der Ausschuß ernannte ihm Richter um seine Verbrechen zu untersuchen, und unterdessen versammelte sich ein Haufen Volkes auf der Greve; die Menge wuchs, wie ihre Ungeduld. Man fieng an zu murren, tobte bald laut und verlangte das Opfer. Der Ausschuß wandte

alle Mühe an um das Volk zu besänftigen, um es, nicht zur Nachsicht, sondern zur Ruhe zu bereden. Die Wähler kamen herab, sprachen zum Volke; aber was helfen Friedensworte gegen gerechten Grimm? Herr Bailly versuchte seine Beredsamkeit, die noch nie fehlte; aber umsonst. Foulon hörte das Geschrei des wüthenden Volkes, und schien nicht zu erschrecken. Einer seiner Wächter, von seinem Schicksal gerührt, sprach zu ihm: „Sie sind ruhig, mein Herr! ohne Zweifel sind Sie unschuldig?“ — Nur das Laster wird verwirrt, gab Foulon zur Antwort. Eine derbe Lüge; denn die Gewohnheit des Verbrechens umzieht die Stirne mit Erz, da die Unschuld oft bei dem Namen eines fremden Verbrechens erröthet und schaudert.

Gegen 5 Uhr Abends glaubten die Herren vom Ausschuß, das Volk dahin zu bringen, daß man ihn in das Gefängniß der Abtei St. Germain führen könnte; eine starke Bedeckung der Bürgermiliz sollte ihn dahin begleiten. Der Marquis de la Fayette geht voran, schon seine

Gegenwart allein hätte Ruhe bringen sollen; er stellt dem Volke vor, daß man den Gefangenen noch erhalten müsse, um von ihm noch wichtige Geheimnisse zu erfahren; aber das Volk brüllt Wuthgeschrei, die Bedeckung wird überwältigt, man dringt in den Saal des Rathhauses, ergreift den Verbrecher, schleppt ihn heraus. Der Strang war schon bereit, Foulon hängt schon. Der Strang bricht, gleich ist ein andrer da. Tausend Hände wetteifern in der seltnen Arbeit einen grossen Schurken aufzuknüpfen. Ohne zu wissen, wie es geschah, sieht man seinen Kopf schon hoch auf einer Lanze mit einem Heubüschel im Munde. Der Rumpf wird durch die Straßen geschleppt.

Welch schrecklicher Anblick bietet sich von einer andern Seite dar? Das rachedürstende Volk eilt plötzlich hinweg, läßt die unkennbaren Reste des Foulons im blutigen Kothe liegen. Wohin? — Einem neuen Opfer entgegen.

Der Intendant von Paris, Hr. Berthier, war zu Compiegne von einem Handwerksman-

ne erkannt worden, dem er einige tausend Louis-d'or anbot, wenn er ihn entwischen lassen wollte. Aber der Mann blieb unerbittlich. Wie muß Berthier erstaunt sein, da er einen armen Handwerker gegen eine solche Summe unbestechlich fand, er, der für Geld, für das gnädige Lächeln eines Ministers, Recht, Wohlfahrt, Tugend und Unschuld zu verkaufen gewohnt war! — Ein Wähler der Stadt mit einer zahlreichen Truppe, die sich mit jedem Schritte vergrösserte, war abgegangen um den Arrestanten zu holen. Die ganze Strasse war mit Zuschauern besezt. In jedem Dorfe liefen Alte und Junge herbei, um diesen Bedrücker und Urheber so vielen Jammers zu sehen. Man nöthigte ihn aus dem Wagen zu steigen, damit jedermann ihn sehen konnte. Es war schon allgemein bekannt, daß man in seiner aufgefangenen Brieftasche die Beweise seiner verrätherischen Thaten gefunden hatte, daß er nämlich 6 bis 8000 Patronen an seine Anhänger vertheilt hatte, daß er das Getreid noch grün abmähen lassen, um die Kampements der Truppen zu befördern und um die Theurung des Brodes zu erhalten, daß er

das

das vornehmste Werkzeug von den geheimen Maaßregeln des Despotismus gewesen. Er kannte jene Bürger genau, welche am eifrigsten für die Freiheit gesinnt waren, und lauerte nur auf eine günstige Gelegenheit um sie zu vernichten. Das alles wußte man aus Briefen.

Nun kam er, der Despot und Sklav zugleich, er kam mitten durch ein unzählbares Volk, das ihn mit Schimpf und Flüchen überhäufte; um ihn besser sehen zu lassen mußte man die Decke seines Wagens aufreißen. Mehr als 500 Reiter machen die Bedeckung aus. Französische Garden, Schweizer, Bürger, Soldaten von andern Korps, alles mischt sich untereinander und umringt freudig einen allgemeinen Feind. Mit lauter Kriegsmusik und fliegenden Fahnen ziehen sie einher, wie im Triumph. Die grausamste Freude ist auf allen Gesichtern sichtbar; Thore, Fenster, Erker, Dächer wimmelten von Menschen; alles ist geschäftig, alles voll Sehnsucht, die durch das Warten nur lebhafter wird.

Er kömmt endlich, und scheint seine Fassung nicht verloren zu haben; aber Berthier bildete sich nicht ein, daß er seinem Tode entgegen geführt würde.

Schröcklich! Indem er izt seinen Blick nach unsrer Seite dreht, siehet er — Foulons, seines Schwiegervaters, blasses Haupt nahe vor seinen Augen! Er erbebt, und zum erstenmale vielleicht wird seine Seele von Reue zerfleischt. Schauder und Todesangst ergreifen ihn; dennoch verliert er nicht alle Hoffnung auf die Milde und Empfindlichkeit des französischen Charakters. Eitle Täuschung!

Als er auf dem Rathhaus angekommen war, wurde er über sein Betragen und seine Absichten befragt. „Ich gehorchte höhern Befehlen, sprach er; Sie haben meine Papiere und Korrespondenz, folglich wissen Sie so viel, als ich.“ Man wollte weiter reden, aber er nahm wieder das Wort: „Ich bin sehr ermüdet; seit 2 Tagen that ich kein Auge zu, lassen Sie mir einen Ort anweisen, wo ich ausruhen kann.“

Unglück-

Unglücklicher! du wußtest nicht, daß der Todesengel über dir schwebte!

Man berathschlagt sich. Schon erschallet aber der Racheruf des Volkes. Dennoch faßt man den Entschluß, den Gefangenen nach den Gefängnissen der Abtei St. Germain zu bringen. Man kündigt es ihm an, er ist zufrieden. Todesruf ertönt von neuem; die Richter erbeben.

Herr Bailly wagt es, die Besänftigung des Volkes zu versuchen; er stellt rednerisch vor, daß Klugheit und Nothwendigkeit die Erhaltung des Gefangenen erheischen, daß zu seiner und andrer Ueberzeugung neuere Thatsachen ans Licht gebracht werden müßten, und daß man ihn gefänglich nach St. Germaine bringen würde. Ein Schrei der Verzweiflung war die Antwort des Volkes.

Noch stund man an, ihn erscheinen zu lassen. Man zitterte, und konnte sich nicht entschliessen. Die schröcklichsten Drohungen des

Volkes lassen das äußerste befürchten. — Berthier erscheint endlich mitten unter der Wache. Gott! Zehentausend Aerme greifen nach ihm. Er sucht Waffen, will sich vertheidigen. Umsonst. Er ist nicht mehr! Sein Haupt, vom Rumpf getrennt, ist kaum noch kennbar.

Schon reißt ein Mensch, ein wüthender Barbar, das Herz aus den zitternden Eingeweiden. O des Greuels! — Doch, nein, es ist nur Selbstvergeltung; denn Berthier hatte den Vater des Dragoners getödtet, der nun sein Herz an der Spitze seines Säbels trägt. Er hebt frohlockend das noch rauchende Herz empor, und zeigt es den erstarrten Mitgliedern des Tribunals. Welch entsetzlicher Auftritt! Tirannen! Sehet daher! Zittert, und betrachtet den Lohn, der eurer wartet! Dieser weichliche, delikate, in Wohlgerüchen und Ueberfluß erwachsene Körper wird im Koth geschleppt, auf dem Pflaster zerrissen; man taucht die blutigen Stücke in Getränke ein, und löscht so den Rachedurst *. Hättet ihr wohl geglaubt,

Despo-

* Dieser Greuel würde wirklich in einem Kaffehause in der St. Honorestraße begangen.

Despoten, daß unsre Nation noch dieser wilden Kraft fähig wäre? Nein, Euer Reich ist zu Ende!

12.

Freitag den 24. Juli.

Wenden wir unsern Blick von diesen Schreck-nissen weg! Wir wollen hoffen, daß hinfüro kein Mensch mehr vergessen wird, was er sei-nen Mitmenschen schuldig ist. Nein, es wird keiner mehr seinem Bruder despotisch befehlen, noch weniger ihn unter der Ungerechtigkeit er-drücken wollen. Die Unsinnigen, die da glaub-ten von einem andern Stoff, als wir, zu sein, die sich vor allen menschlichen Leiden und Pflich-ten privilegirt hielten, sind aus unserm Reiche, dem Lande der Gleichheit und Freiheit, entflo-hen.

Briefe aus Brüssel melden, daß der klei-ne Hof von Frankreich (dieß ist der Ausdruck eines der Briefe) daselbst beisammen sei. Der

Empfang

Empfang der Brabänder soll nicht sehr schmeichelhaft gewesen seyn, und unsre Aristokraten, die überall fetirt sein wollen (nur nicht von uns hier) werden sich dort nicht lange aufhalten.

Nach einem Schreiben des Hrn. de St. Leon, der mit dem schmeichelhaften Briefe unsers Monarchen und einem eben so höflichen von der Nationalversammlung dem Hrn. Necker nachgeschickt worden ist, war Hr. Necker schon am 15ten von Brüssel nach Frankfurt gereiset. Auch Madame Necker, die wegen einer Unpäßlichkeit länger dort verweilen mußte, war bereits abgereist. Hr. von St. Leon verfolgte ungesäumt den Weg dieses grossen Ministers, Frankreichs Stütze und Hoffnung.

Man hat gestern einen emblematischen Brief von Versailles entdeckt, worin diese Periode stand: „Die Numern 2, 8, 9, 14, 17 und 24 sind abgereist; es bleibt uns nichts übrig, als Thränen und Verzweiflung.“ Man macht hierüber tausenderlei Auslegungen, aber das Räthsel bleibt unaufgelöst.

Endlich

Endlich ist die unter dem Namen Leleu bekannte Kornwuchergesellschaft aufgehoben. Eilf Wagen mit Getreide wurden aus ihren ehemals unermeßlichen Magazinen in die Stadt gebracht. Wer sollte glauben, daß sehr reiche Männer vom ersten Stande mittel- oder unmittelbar an diesem schändlichen und gemeinverderblichen Handel Theil hatten? Doch das ist überall und durchgehends so, sonst könnten dergleichen Monopolien und schädliche Anstalten nicht lange bestehen.

13.

Sonnabend den 24. Juli.

Gestern sprach man von einem falschen Detachement der Bürgerwache, welches umherstreifen soll. Die Wahrheit ist, daß Hr. Soules, ein Gelehrter von gutem Ruf, ein besonderes Korps geformt hatte, um gemeinschaftlich mit der Bürgermiliz die öffentliche Ruhe handhaben zu helfen. Er ward von eben dieser Miliz arretirt und auf das Rathhaus geführt, wo der

Aus-

Ausschuß sogleich durch eine öffentliche Erklärung die Redlichkeit seiner Absichten bekannt machte.

Einige Bauern, von unsrer Miliz unterstützt, brachten gestern 17. Fuhren mit Korn und Mehl, die sie nebst 2 ungeladenen kleinen Kanonen in dem Park des Herrn von Talaru gefunden hatten.

Der Herr von Beaumarchais war gestern so großmüthig 1200 Livres zur Unterstützung der armen Einwohner der Vorstadt St. Antoin herzugeben. Ungeachtet er Sekretaire des Königs ist, verlangte er doch in die Distrikte der Gemeinden aufgenommen zu werden. Dieser Zug der Demuth muß nothwendiger Weise die zweideutigen Gerüchte zerstreuen, die sich von ihm erhoben hatten.

Gestern Abend hat der Marquis de la Fayette aus Besorgniß, daß er nicht all das Gute, was er wünscht, bewirken könne, und aus Misvergnügen über die Unbändigkeit des

Volkes, seine Stelle als General der Pariser-Miliz niedergelegt. Man bat ihn auf das inständigste diesen Posten zu behalten, wo seine Talente und Tugenden so schätzbar und dem Wohl des Volkes so wichtig sind. Herr Bailli brachte ihm die Bitten der Bürger und fügte die seinigen hinzu. Es gelang ihm die Bescheidenheit des Helden zu besiegen, der nur gegen Tirannei zu befehlen weiß.

Noch gestern abends erhielten wir eine angenehme Nachricht. Herr Necker empfieng bei seiner Reise durch Huningen die seinen Verdiensten gehörige Verehrung. Die Bürger von Basel erwarteten sehnlichst seine Ankunft, es wurde ihm die Bürgerkrone gereicht; man wollte ihm Feste geben; aber er schien einen verborgenen Kummer im Herzen zu haben.

14.

Sonntag den 26. Juli.

Drei Rüstwägen, welche von den Kasernen zu St. Denis kamen, wurden aufgebracht und in das Rathhaus geführt. Dies ist kein Zeichen, daß wir geneigt waren ein Haar breit von unsrer erfochtenen Freiheit nach zu geben.

Hinführo werden die Staatsgefangene in den Gefängnissen der Abtey St. Germain keine Ketten mehr tragen, auch die engen Behältnisse und Nothkeuchen sind abgeschaft. Ist es nicht genug, daß der Mensch seine Freiheit entbehren muß ohne unnöthige Uebel zu ertragen, die die Menschlichkeit und Vernunft verdammen? Was nützt es der Gesellschaft, daß ein Unglücklicher, der nicht schaden kann, Quaalen dulde und über jeden Augenblick seines Daseins seufze? Die Philosophie lehrt uns strenge, aber nicht grausam zu sein.

Gestern Abend wurden 24 Pursche in der Nähe von Montmartre arretirt. Ihr Aussehen

hen war höchst elend, aber einige darunter hatten unter den Lumpen anständige Kleider an. Sie sagten, sie kämen Brod zu suchen; aber das ist nicht wahrscheinlich. Ob es Diebe, Spionen, oder erkaufte Emissäre, um neue Auftritte zu erregen, waren, ist noch unbekannt. Besser ist man in Betreff drey andrer unterrichtet, die mit Blendlaternen ertappt wurden; der eine war im Begriff ein Gewürzmagazin in Brand zu stecken.

Es sind gestern auch wieder 50 Soldaten angekommen um unter die Vertheidiger des Vaterlandes aufgenommen zu werden. Wir sehen deren täglich eintreffen; aber ungeachtet ihrer edeln Gesinnungen kann diese Hauptstadt nur eine verhältnißmässige Anzahl aufnehmen, die ungleich geringer, als die Bürgerwache sein muß.

Man entdeckt täglich neue Arglist und Verrätherey, aber die Beschuldigungen erheischen Vorsicht, und nur eine ganze Darstellung aller Theile des so fein zusammengesetzten Sistems kann dem Publikum das Geweb von Greuel und Verbrechen entschleiern.

Entwurf
der ersten
Artikel der Staatsverfassung.

Abgelesen in der Sitzung vom 28. Juli 1789. von Herrn Mounier, Mitglied der Komitee, welcher dieser Gegenstand übertragen ist.

Wir, die Repräsentanten der französischen Nation, berufen vom Könige und vereinigt in eine Nationalversammlung in Kraft der uns von den Bürgern aller Klassen anvertrauten Gewalt, und der von denselben besonders erhaltenen Anweisung die Staatsverfassung zu bestimmen, und die öffentliche Wohlfahrt zu versichern; erklären und setzen fest vermöge der Authorität unsrer Kommittenten, daß nachstehende Grundsätze, Fundamentalregeln, und Regierungsart die Staatsverfassung des französischen Reichs ausmachen sollen, und daß, wenn sie vom Könige anerkannt und bestätigt wor-

worden sind, keiner der darin enthaltenen Artikel geändert werden könne, als nur in so weit es die ebenfalls darin enthaltene Maaßregeln erlauben.

Erstes Kapitel.

Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers.

Art. I.

Alle Menschen haben einen unwiderstehlichen Hang glücklich zu werden; um dahin durch Vereinigung ihrer Kräfte zu gelangen haben sie Gesellschaften errichtet und Regierungen aufgestellt. Eine jede Regierung hat folglich die allgemeine Glückseligkeit zum einzigen Endzweck.

Art. II.

Die Schlüsse aus dieser unwiderlegbaren Wahrheit sind:

Die Regierung (Staatsverwaltung) ist wegen dem Nutzen derjenigen da, welche regiert wer-

werden, und nicht zum Besten derer, welche regieren.

Kein öffentliches Amt kann als ein Eigenthum dessen, der es verwaltet, angesehen werden.

Der Ursprung aller Souverainität ist in der Nation und kein Kollegium, keine einzelne Person kann eine Gewalt haben, die nicht ausdrücklich daher fließt.

Art. III.

Die Natur hat alle Menschen frei und gleich an Rechten gemacht; die gesellschaftlichen Abtheilungen und Unterschiede müssen sich also auf den gemeinen Nutzen gründen.

Art. IV.

Um glücklich zu seyn müssen die Menschen die ganze und freie Ausübung all ihrer phisischen und moralischen Kräfte genießen.

Art. V.

Um sich die gänzliche und freie Ausübung all seiner Kräfte zu versichern, muß ein jeder

Mensch

Mensch seinen Nebenmenschen ebenfalls die freie Ausübung ihrer phisischen und moralischen Kräfte anerkennen und erleichtern.

Art. VI.

Aus diesem ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag entspringt unter den Menschen das zweyfache Verhältniß von Rechten und von Pflichten.

Art. VII.

Das **Recht** eines jeden besteht in der Ausübung seiner Kräfte, welches nur durch das gleiche Recht, dessen alle andre genießen, beschränkt wird.

Art. VIII.

Die **Pflicht** eines jeden besteht darin, daß er die Rechte eines jeden andern erkenne und achte.

Art. IX.

Die Staatsverwaltung muß also, um die allgemeine Glückseligkeit zu erhalten, die Rechte beschützen und die Pflichten vorschreiben.

Sie

Sie muß der freien Ausübung der menschlichen Kräfte keine andre Schranken setzen, als nur welche offenbar nöthig sind, um jene freie Ausübung allen Bürgern zu versichern, und gemeinschädliche Handlungen zu verhindern. Sie muß vor allem jene unveräußerliche Rechte schützen, die allen Menschen eigen sind, als die persönliche Freiheit, das Eigenthum, die Sicherheit, die Sorge für sein Glück und für sein Leben, die freie Mittheilung seiner Gedanken, und die Widersetzlichkeit gegen Unterdrückung.

Art. X.

Durch klare, bestimmte, und für alle Staatsbürger gleiche Gesätze müssen die Rechte beschützt, die Pflichten vorgeschrieben und schädliche Handlungen bestraft werden.

Art. XI.

Die Staatsbürger können keinen andern Gesätzen unterworfen werden, als zu welchen sie selbst, oder durch ihre Repräsentanten, ihre freie Einwilligung gegeben haben; und nur

in diesen Sinne ist das Gesätz der Ausdruck des allgemeinen Willens.

Art. XII.

Alles, was durch kein Gesätz verboten ist, ist erlaubt, und niemand kann gezwungen werden zu thun, was kein Gesätz besiehlt.

Art. XIII.

Niemals kann das Gesätz auf Thatsachen angeführt werden, die vor seiner Publikation geschehen sind; und wenn ein Gesätz gegeben würde um vorhergegangene Handlungen darnach zu richten, so wäre es unterdrückend und tiranisch.

Art. XIV.

Um dem Despotismus zuvorzukommen und sich die Alleinherrschaft der Gesätze zu versichern, muß die gesäzgebende, ausübende, und richtende Gewalt genau unterschieden werden. Ihre Vereinigung in denselben Händen, würde den Innhaber derselben über die Gesätze erheben und ihn in den Stand setzen, seinen Willen dafür zu substituiren.

Art. XV.

Alle und jede Personen müssen zu den Gesätzen ihre Zuflucht nehmen können, und von ihnen schleunige Hilfe gegen Unrecht oder Unbilden, die sie etwan an ihrer Person oder Gütern leiden, oder gegen die Hindernisse in freier Ausübung ihrer Kräfte, erhalten.

Art. XVI.

Es ist einem jeden Menschen erlaubt der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen, wenn anders die Gewalt nicht in Kraft der Gesätze gegen ihn gebraucht wird.

Art. XVII.

Niemand kann arretirt und verhaftet werden, als in Kraft des Gesetzes, mit den vorgeschriebenen Förmlichkeiten und in den vorherbestimmten Fällen.

Art. XVIII.

Niemand kann gerichtet werden, außer an der von dem Gesätze angewiesenen Stelle.

Art.

Art. XIX.

Die Strafen müssen nicht willkührlich, sondern von den Gesätzen bestimmt und für alle Staatsbürger ohne Rücksicht auf Rang und Vermögen durchaus gleich sein.

Art. XX.

Da ein jedes Mitglied der Gesellschaft Recht und Anspruch auf den Schutz des Staates hat, so muß es auch zu seiner Wohlfahrt beitragen, und nach Maaßgabe seines Vermögens die Ausgaben bestreiten helfen, ohne daß irgend einer auf Begünstigung und Ausnahme Anspruch mache, sein Stand oder Amt sei, welches es immer wolle.

Art. XXI.

Kein Mensch darf wegen seiner Religionsmeinungen beunruhigt werden, wenn er nur nach den Gesätzen handelt, und den öffentlichen Gottesdienst nicht stört.

Art. XXII.

Alle Menschen haben das Recht, den Staat, worin sie geboren sind zu verlassen,

und sich ein andres Vaterland zu suchen, wenn sie den Rechten ihrer Staatsbürgerschaft in jenem entsagen.

Art. XXIII.

Die Preßfreiheit ist die stärkste Stütze der öffentlichen Freiheit. Die Gesätze müssen sie schützen und zugleich Mittel angeben, um diejenigen zu strafen, welche durch Ausstreuung aufrührerischer Schriften oder Verläumdungen gegen Privatleute Misbrauch davon machen.

Zweites Kapitel.

Grundsätze der französischen Staatsverwaltung.

Art. I.

Die Staatsverwaltung Frankreichs ist monarchisch; sie steht wesentlich unter der Leitung der Gesätze; über die Gesätze ist Niemand. Durch sie allein herrscht der König, und wenn er nicht im Namen der Gesätze befielt, so kann er keinen Gehorsam verlangen.

Art.

Art. II.

Die gesäzgebende Gewalt muß durch die Versammlung der Volksrepräsentanten ausgeübt werden, und zwar gemeinschaftlich mit dem Monarchen, dessen Sanction zur Verfassung der Gesätze wesentlich nothwendig ist.

Art. III.

Die höchste ausübende Gewalt ruhet ausschlüßlich bei dem Könige.

Art. IV.

Niemals darf die richtende Gewalt von dem Könige ausgeübt werden, und die Richter, denen sie anvertraut ist, dürfen während der von dem Gesätze vorgeschriebenen Zeit ihrer Aemter nicht anders, als nach gesätzlicher Vorschrift entsetzt werden.

Art. V.

Keine Schatzung, Steuer, Anlage u. d. gl. darf ohne freie Einwilligung der Repräsentanten der Nation errichtet werden.

Art. VI.

Die Repräsentanten der Nation müssen auf die Verwendung der Steuern Obacht haben, und die Verwalter der Staatseinkünfte sind gehalten denselben Rechenschaft abzulegen.

Art. VII.

Die Minister und andre Werkzeuge der königlichen Macht müssen für alle Eingriffe, die sie gegen die Gesätze begehen, bürgen, ohne sich auf die erhaltenen Befehle berufen zu können; und sie müssen auf die Anklage der Volksrepräsentanten gestraft werden.

Art. VIII.

Frankreich ist ein freier Boden, die Sklaverei kann darauf nicht geduldet werden, und jeder Sklave ist von dem Augenblicke an, da er den französischen Boden betritt, nach vollem Rechte frei. Die Formalitäten, wodurch man diese Vorschrift zu eludiren suchte, werden in Zukunft fruchtlos sein, und kein Vorwand soll gegen die Befreiung der Sklaven gelten.

Art. IX.

Die Staatsbürger von allen Klassen können zu allen Aemtern und Chargen zugelassen werden; auch sollen sie das Recht haben Grundeigenthum von jeder Gattung zu erwerben ohne hinführo eine Bezahlung wegen Unfähigkeit oder Freilehen erlegen zu dürfen.

Art. X.

Kein Gewerb soll als erniedrigend und derogirend angesehen werden.

Art. XI.

Die Verhaftungen, Verweisungen, und andre Gewaltthätigkeiten durch Lettres de Cachet oder sonst eigenmächtige Befehle sind auf ewig verbannt; all diejenigen, auf deren Rath, Bitte und Beistand dergleichen Befehle erlassen werden, sollen kriminalisch verfolgt und durch eine dreimal längere Verhaftung, als die durch sie veranlaßte, bestraft, und nebst dem zur Entschädigung angehalten werden.

Art. XII.

Der König kann dennoch, wenn er es nöthig findet, Verhaftbefehle ertheilen, doch so, daß der Verhaftete binnen 24 Stunden in die ordentlichen Gefängnisse und unter die kompetente Gerichtsstelle geliefert werde, und es bleibt ihm frei, wenn die Verhaftung ungerecht befunden worden, die Minister und andre, welche dazu mitwirkten, zu belangen.

Art. XIII.

Um die Erhaltung und Unabhängigkeit der ausübenden Gewalt in deu Händen des Königs zu sichern, muß er verschiedener Vorrechte genießen, die unten erörtert werden sollen.

Art. XIV.

Der König ist das Haupt der Nation und ein ergänzender Theil der gesätzgebenden Versammlung. Er besitzt die exekutive, souveraine Gewalt; ihm liegt ob die Sicherheit des Königreichs von innen und außen zu handhaben, für seine Vertheidigung zu sorgen, die Gerechtigkeit in seinen Gerichtsstellen verwalten, und

Verbrechen bestrafen zu lassen, allen, die darum anrufen, die Hilfe der Gesäße zu gewähren, die Rechte der Staatsbürger und die Würde der Krone zu schützen; alles in Gemäßheit der Gesäße und gegenwärtigen Konstitution.

Art. XV.

Die Person des Königs ist heilig und unverlezbar. Sie kann vor keinem Tribunal unmittelbar angeklagt werden.

Art. XVI.

Beleidigungen, welche gegen den König, die Königinn und den vermuthlichen Kronerben begangen werden, müssen von den Gesäßen schärfer, als Verbrechen gegen Unterthanen, bestraft werden.

Art XVII.

Bei dem Könige ruhet die öffentliche Stärke des Staates; er ist der höchste Befehlshaber der Land- und Seemacht. Er hat das ausschlüßliche Recht Truppen zu werben, ihren Marsch und ihre Disziplin anzuordnen, die

zur

zur Sicherheit der Gränzen nöthigen Festungswerke anzulegen, Arsenale und Seehäven zu bauen, Gesandte zu empfangen und zu verschicken, Bündnisse zu schließen, Krieg und Frieden zu machen.

Art. XVIII.

Der König kann zum Vortheil seiner Unterthanen Handlungsverträge eingehen; wenn aber ihre Erfüllung neue Rechte, neue Vorschriften oder neue Verbindlichkeiten für die französischen Unterthanen mit sich bringt, so müssen die Verträge von der gesätzgebenden Gewalt bestätigt werden.

Art. XIX.

Der König hat das ausschlüßliche Recht Münze zu schlagen; aber mit ihrem Werthe darf er ohne Bewilligung des gesätzgebenden Korps keine Aenderung treffen.

Art. XX.

Ihm allein kommt es zu Begnadigungen zu ertheilen in den Fällen, wo es die Gesätze erlauben.

Art.

Art. XXI.

Er hat die Verwaltung aller Krongüter; aber er kann keinen Theil seiner Domainen veräußern, noch irgend einen Theil der seiner Herrschaft unterworfenen Länder einer fremden Macht abtreten, und eben so wenig eine neue Herrschaft erwerben ohne Bewilligung der Gesätzgebenden Versammlung.

Art. XXII.

Der König kann die Ausfuhr der Waffen und Kriegsmunition, wenn er es nöthig findet, verbieten.

Art. XXIII.

Der König kann Verordnungen ergehen lassen, wenn sie den Gesätzen gemäß sind, wenn diese die Erfüllung der königl. Verordnungen erheischen, und letztere keine neue Gesätzgebung enthalten. Aber ohne Bewilligung der gesätzgebenden Gewalt kann er nie eine Verfügung der Gesätze unwirksam machen.

Art. XXIV.

Der König ist unumschränkter Herr in der Wahl seiner Minister und der Mitglieder seines Rathes.

Art. XXV.

Der König ist der Depositäire des öffentlichen Schatzes. Er ordnet und regulirt die Ausgaben in Gemäßheit der gesätzlichen Vorschrift, welche die Steuern anlegt.

Art. XXVI.

Der König hat das Recht das gesätzgebende Korps in den Zwischenräumen der Sizungen oder nach bestimmten Adjournemens zusammen zu berufen.

Art. XXVII.

Er hat das Recht, in seinem Conseil, mit Benehmung der Provinzialversammlungen, alles anzuordnen, was die Verwaltung des Königreiches betrifft, jedoch nach Maaßgabe der allgemeinen Gesätze, welche hierüber noch festgesetzt werden.

Art.

Art. XXVIII.

Der König ist die Quelle aller Ehren. Ihm gebührt die Verleihung der Gnaden und Belohnungen, der geistlichen, bürgerlichen und Militär=Aemter und Würden.

Art. XXIX.

Die Unzertheilbarkeit und Erblichkeit des Thrones sind die sichersten Stützen der allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit, und der wahren Monarchie wesentlich eigen. Die Krone ist erblich von Linie zu Linie, nach der Ordnung und Erstgeburt, und zwar nur von männlicher Seite. Die Weiber und ihre Nachkommen sind davon ausgeschlossen.

Art. XXX.

Nach dem Sinne des Gesätzes stirbt der König niemals, das heißt, durch die Kraft des Gesätzes geht die königliche Würde, gleich nach dem Tode des Monarchen, auf den rechtmäßigen Erben über.

Art. XXXI.

Hinfüro werden die Könige von Frankreich nicht vor dem 21sten Jahre für Majorenn erkannt.

Art. XXXII.

Während der Minderjährigkeit, oder im Falle einer erwiesenen Verstandeszerrüttung, wird die Königsgewalt von einem Regenten ausgeübt.

Art. XXXIII.

Die Regentschaft hat einerlei Grundsätze mit der Thronfolge, das heißt: sie gehört mit vollem Rechte dem vermuthlichen Thronerben, wenn er großjährig ist. Ist er minderjährig, so geht sie auf den zweit- nächsten rechtmäßigen Erben über, und dieser führt die Regentschaft bis zu ihrem Ende, wenn gleich der erstnächste Thronerbe während dieser Zeit großjährig werden sollte.

Art. XXXIV.

Der Regent kann niemals Vormünder des Königs sein. Die Vormundschaft wird nach dem Inhalt des Testaments des verstorbenen Monarchen geführt, und ist darin nichts verfügt, so gehört sie der Königinn-Mutter; die Vormundschaft und Sorge für einen in Verstandesverwirrung verfallenen Königs gehört seiner Gemahlin. Ist keine Gemahlin oder Mutter da, so müssen die Repräsentanten der Nation die Vormünder ernennen. Eben so muß es auch mit der Regentschaft gehalten werden, wenn kein naher Verwandter des Königs da wäre, dem ein Erbfolgerecht zukäme.

Art. XXXV.

Die Regenten im Falle einer Gemüthsverwirrung können keine Ernennung oder Verleihung ertheilen, auch keine Einwilligung geben, die nicht von dem wiederhergestellten Könige oder seinem Nachfolger widerrufen werden könnten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babo, Joseph Marius von, 1756-1822

Vollständiges Tagebuch der merkwürdigsten Begebenheiten ... in Paris

S.l. 1789

Gall.rev. 583#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422919-9
VD18 14715627-003